

der Union kann das schon gar nicht sein. Aber gerade die marktwirtschaftlichen Aussagen zeigen Profil nicht nur dadurch, daß das Programm das „Bekenntnis zum Markt als Organisationsform der Wirtschaft“ dem „Bekenntnis zur Demokratie als Organisationsform des Staates“ als gleichrangig an die Seite rückt. Das Programm macht durchaus die Spannungen zwischen Wettbewerbs- und Sozialstaatsprinzip sichtbar und zeigt so in einer brauch-

baren Weise auch die Grenzen *beider* auf. Dem Programm wurde vorgeworfen, ihm fehle der „Ausblick in die Zukunft“ (u.a. „Nürnberger Nachrichten“ vom 25. 10. 78). Die Zukunftsperspektiven fehlen besonders im außenpolitischen Teil in der Tat. Aber vielleicht ist dieses Programm zukunftsweisend gerade dadurch, daß es die Partei im Blick auf die Zukunftsaufgaben mehr denn je auf die eigene Herkunft verpflichtet. *D. A. Seeber*

Interview

Adveniat – Hilfswerk für Lateinamerika

Ein Gespräch mit Prälat Emil Stehle

Die diesjährige Adveniat-Kollekte fällt in die Zeit der unmittelbaren Vorbereitung der Vollversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Puebla. Aus diesem Anlaß sprachen wir mit dem Geschäftsführer von Adveniat, Prälat Emil Stehle. Die Fragen stellten Gabriele Burchardt und D. A. Seeber.

HK: Vor einem Jahr, vor der Adveniataktion 1977, gab es heftige öffentliche Auseinandersetzungen. Theologen kritisierten in zwei Memoranden die kirchenpolitische Ausrichtung und die Vergabepaxis. Wie hat sich das aus Ihrer Sicht ausgewirkt?

Stehle: Zunächst haben wir durch die beiden Memoranden eine sehr große Publizität erfahren, und das hat sich auch im materiellen Ergebnis niedergeschlagen. Normalerweise können wir mit einer jährlichen Spendensteigerungsrate von 3 bis 4 Prozent rechnen. Voriges Jahr waren es 6 Prozent; das sind in absoluten Zahlen immerhin 5 Millionen DM. Es gab aber trotz vielem Unerfreulichen an der Auseinandersetzung auch positive geistige Folgen. Das Interesse ist wacher geworden. Und wir können heute auch Gruppen ansprechen – Jugendliche, Studenten –, wo wir bis dahin wenig Zugang hatten. Die Nachfrage nach Gesprächen und Vorträgen war nie so stark gewesen wie seither.

HK: Hat also Adveniat nicht dringend des kritischen Anstoßes von außen bedurft, und hätten deshalb die Betroffenen, ich meine jetzt nicht in erster Linie die Geschäftsstelle, sondern die Bischofskonferenz und ihre Adveniat-Kommission, nicht etwas souveräner reagieren können?

Stehle: Es ist einerseits verständlich, daß ein Hilfswerk nach 16, 17 Jahren seiner Existenz nicht mehr der unmittelbare Gegenstand einer jungen Liebe ist, wo alles von selbst und aus Begeisterung dem Hilfswerk zuwächst. Andererseits war in der Art und Weise, vor allem im Datum

der Kritik unmittelbar vor der Durchführung der Aktion Grund zur Erregung genug gewesen. Bestimmte Gedanken des Memorandums hätten besser und mit weniger Polemik ausgewertet werden können, wenn es nicht gerade in die Zeit der Adveniat-Werbung, in die Kampagne für die Kollekte gefallen wäre.

„Wo an vier- bis fünftausend Projekten gearbeitet wird ... gibt es immer einiges zu korrigieren“

HK: Aber hätte der Vorgang Adveniat dann so beunruhigt?

Stehle: Diese Frage kann man stellen. Aber einiges aus dem Gedankengut der Kritiker war ja schon vorher bekannt gewesen, und ich selbst habe, kurz nachdem ich die Leitung der Geschäftsstelle übernommen hatte, alle möglichen Stellen und Personen aufgefordert, uns auch solche Dinge vorzutragen, die im ersten Augenblick unangenehm sein könnten. Wo mit vier- bis fünftausend Projekten im Jahr gearbeitet wird, wo die Arbeit sich über einen ganzen Kontinent erstreckt, wo also auch viele Strömungen, Anschauungen und Mentalitäten hereinspielen, da gibt es immer auch einige Dinge, die zu beleuchten, zu prüfen und vielleicht auch zu korrigieren sind.

HK: Welche Schlußfolgerungen ziehen Sie aus der Auseinandersetzung für Adveniat? Fassen Sie Ihre Hilfestellung künftig breiter, oder bleibt es bei der Begrenzung der Hilfe auf im strengen Sinne pastorale Unternehmungen der Kirche?

Stehle: Die ganzen lateinamerikanischen Episkopate bitten uns auf dem unmittelbar pastoralen Bezug Adveniats zu beharren. Es gibt in der Welt eine große Zahl von Institutionen helfender Art, die aber in der Mehrheit, sogar fast

ausschließlich auf dem Gebiet der Entwicklung, der Erziehung und des Sozialen operieren. Für den innerkirchlichen Bereich, also als Sukkurs für die Seelsorge im eigentlichen Sinne, gibt es kaum Hilfswerke, vor allem nicht solche größeren Ausmaßes. Ich bin aber der Meinung, und das haben wir auch zugesagt, daß Evaluierungen und Überprüfungen nach so viel Jahren notwendig sind. Ich selber habe Monate vor den Theologen-Memoranden sowohl bei Bischof Hengsbach als auch bei dem zuständigen Leiter der römischen Kommission für Lateinamerika, als auch mit dem lateinamerikanischen Bischofsrat Gespräche geführt und bereits vereinbart gehabt, daß eine Evaluierung der bisherigen Arbeit Adveniat besonders im Zusammenhang mit der Bischofsversammlung in Puebla geplant und von den entsprechenden Gremien und Fachleuten durchgeführt werden sollte.

HK: Können wir noch etwas konkreter fragen. Sie haben als Resümee der damaligen Diskussion selbst eine – wir dürfen Sie wörtlich zitieren – „Nachbetrachtung“ in Aussicht gestellt. Einige Nebenfolgen waren ja sichtbar. Der vor allem wegen einseitiger ideologischer Festlegung kritisierte Arbeitskreis „Kirche und Befreiung“ ist, scheint es, etwas in den Hintergrund gerückt, die Personalunion von deutschem Militärbischof und Vorsitzendem in der Adveniatkommission wurde aufgelöst. Aber was war das Ergebnis der „Nachbetrachtung“ für die Arbeit von Adveniat selbst?

Stehle: Die Tatsache, daß der Vorsitzende der Adveniat-Kommission zugleich Militärbischof war, hatte mit der Ausrichtung von Adveniat nie etwas zu tun...

HK: Die Frage läßt sich aber wohl stellen, ob eine solche Personalunion – Lateinamerika strotzt von Militärregimen – wenigstens optisch je opportun war.

Stehle: Das hat nun wirklich keine Zusammenhänge, und die Frage, wer in Deutschland Militärbischof ist, wird ja auch in Lateinamerika nicht weiter kommentiert und zum Teil auch gar nicht gewußt. Ich bin sehr entschieden der Meinung, daß diese Frage mit Adveniat nie etwas zu tun hatte: Auch der Verzicht von Bischof Hengsbach auf das Militärbischofsamt hatte mit uns nichts zu tun. Der Rücktritt war ja auch schon lange vor der Kritik an Adveniat geplant. Daß die Bestätigung der Bitte um Entbindung in die Zeit danach gefallen ist, ist ein reiner Zufall.

HK: Und das Schicksal des Arbeitskreises?

Stehle: Damit bin ich im Augenblick überfragt und für eine Auskunft nicht die unmittelbare Autorität. Ich kann aber berichten, daß in dem Gespräch, zu dem Bischof Hengsbach seine Kritiker eingeladen hatte und das im Februar dieses Jahres stattfand, dieser Punkt berührt worden ist, ohne daß eine Vereinbarung getroffen worden wäre, doch die Zusage gegeben worden ist, daß Bischof Hengsbach diese Frage mit lateinamerikanischen Bischöfen und Mitarbeitern bei der Vollversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe in Puebla bespricht. Diese sollte, wie Sie wissen, im Oktober dieses Jahres stattfinden, wird aber

aufgrund des letzten Pontifikatswechsels erst vom 27. Januar bis 12. Februar 1979 abgehalten werden. Ob und in welcher Form der Kreis weiterexistieren soll und unter welcher Leitung, wird sich dann dort entscheiden.

„Ich möchte eigentlich beiden Seiten ein Kompliment machen“

HK: Gegen private Arbeitskreise hat niemand etwas einzuwenden. Sie können parteilich sein. Auch gegen unabhängige Studiengruppen nicht. Warum aber einerseits das Beharren, der Arbeitskreis „Kirche und Befreiung“ sei kein offizielles Unternehmen von CELAM und Adveniat, und warum dann doch die Bischöfe Hengsbach und López an der Spitze? Und jetzt soll auf höchster Ebene in Puebla entschieden werden, wie es damit weitergeht?

Stehle: Das ist einfach. Bischof Hengsbach hat den Arbeitskreis im Jahre 1972 gegründet, als man noch wenig über Befreiungstheologie gewußt hat und diese Theologie noch nicht in unterschiedliche Strömungen, wie in späteren Jahren, auseinandergegangen war. Es gab noch kein päpstliches Rundschreiben „Evangelii nuntiandi“. Damals, 1972, wurde Bischof Hengsbach von Mitgliedern verschiedener lateinamerikanischer Episkopate und des CELAM gebeten, sich zusammen mit lateinamerikanischen Bischöfen und Theologen solchen Fragen zu stellen, da die Befreiungstheologie doch auch universellen Charakter habe. Zu jener Zeit hat sich auch niemand an einem solchen Studienzirkel gestört.

HK: An einem solchen nicht, aber er hatte von Anfang an eine ganz bestimmte Ausrichtung. Und die machte ihn für alle, die nicht in gleicher Richtung denken, bald suspekt...

Stehle: Ich würde meinen, daß jeder Zirkel eine bestimmte Ausrichtung hat, schon weil er auf eine bestimmte Thematik begrenzt ist und jeweils nur einem bestimmten Ziel dient.

HK: Aber das Ziel war doch eine bestimmte Strategie: die Bekämpfung der, wie jüngste Äußerungen von Kardinal Ratzinger z. B. zeigen, generell des Marxismus verdächtigten Theologie der Befreiung.

Stehle: Nun, einige Vertreter dieser Theologie sagen ja selbst, daß sie – die einen mehr, die anderen weniger – Teile des Marxismus übernehmen wollen. Im übrigen glaube ich aber, daß es solche Zirkel auf jeder Seite gibt. Es gibt sie im progressiven Sektor, und es gibt sie im konservativen Sektor. Das darf wohl auch so sein. Sodann würde ich meinen, daß sowohl bei Progressiven wie bei Konservativen in der Regel eine Vielzahl von Personen zusammensitzen und daß man deshalb nicht jedes Wort eines einzelnen auf die Goldwaage legen oder den Studienkreis auf Aussagen einzelner festlegen darf. Im übrigen hat der Arbeitskreis „Kirche und Befreiung“ seine Arbeiten zur öffentlichen Diskussion gestellt und sie nicht etwa zur Maxime der Arbeit Adveniat gemacht. Und

schließlich hätte ich es sehr begrüßt, wenn auch Theologen anderer Richtung sich an dem Kreis beteiligt oder sich direkt an ihn gewandt hätten. Darin hätte ich auch eine viel bessere und glücklichere Aufarbeitung der Anliegen und Probleme gesehen.

HK: Wieweit wurde das inzwischen nachgeholt?

Stehle: Ich möchte da eigentlich beiden Seiten ein Kompliment machen. Ich finde es gut – und das hat sicherlich auch dazu beigetragen, daß Adveniat im Bewußtsein der deutschen Katholiken nicht gelitten hat –, daß Bischof Hengsbach die Gruppe der Theologen des Memorandums noch vor Weihnachten des vergangenen Jahres zum Gespräch eingeladen hatte und diese Professoren die Einladung ebenfalls noch vor Weihnachten annahm, wenn auch wegen Erkrankung das tatsächliche Gespräch erst im Februar dieses Jahres stattgefunden hat. Von diesem Gespräch ist doch ein erstes besseres Verständnis ausgegangen, und ich selber habe seither eine ganze Reihe von weiteren Gesprächen mit einzelnen Mitgliedern dieser Gruppe gehabt und meine, auch diese Gespräche seien gegenseitig sehr hilfreich gewesen.

HK: Sie sagen Gespräche, aber hat man inzwischen versucht, Vertreter anderer theologischer Richtungen, z. B. auch Vertreter der politischen Theologie, zu beteiligen?

Stehle: Die Gespräche, die ich geführt habe, habe ich in meiner Eigenschaft als Geschäftsführer von Adveniat geführt. Ich bin ja nicht mehr Mitglied des Studienkreises, sondern bin, als ich die Geschäftsführung von Adveniat übernahm, formell ausgeschieden, damit nicht schon vom Optischen her in der Öffentlichkeit der Argwohn entsteht, als ob der Studienkreis „Kirche und Befreiung“ und Adveniat ein und dasselbe seien.

„Heute wird in Deutschland mitgetragen, was in Lateinamerika geschieht, manches auch mitgelitten“

HK: Ist es überhaupt möglich, 15 Jahre nach Konzilsende in Europa aufzuarbeiten, was sich seither in Lateinamerika getan hat? Es ist doch so, daß sich auf den Gebieten der Entwicklung, Sozialhilfe, Bewußtseinsbildung, Verkündigung recht verschiedene Konzeptionen entwickelt haben. Die Frage ist, wie hilft Adveniat. Bischof Hengsbach hat die Arbeit von Adveniat neulich gekennzeichnet als Hilfe für die Christen in Lateinamerika, um „die Resignation abzustreifen“. Wie macht Adveniat das? Nur mit materiellen Zuwendungen, oder will man nicht doch mit der materiellen Zuwendung auch die eigene Konzeption von Entwicklung, Evangelisation usw. übertragen?

Stehle: Lateinamerika ist in der Tat ein Subkontinent, wo die Zeit heute auch schneller läuft, als das vielleicht in früheren Jahrzehnten der Fall gewesen ist. Das sehen wir gerade am Beispiel der von Ihnen genannten Begriffe. Ein Werk wie Adveniat ist in dieser Situation nicht einfach etwas Materielles, sondern u. a. auch der Versuch gutzuma-

chen, was man an geistigem Unrecht begangen hat. Alle kirchlichen Hilfswerke, ob Adveniat, Misereor oder Misio sind Brücken, die die Isolierung der Ortskirchen abbauen helfen. Heute wird in Deutschland mitgetragen, was in Lateinamerika geschieht, manches sogar mitgelitten. Die Arbeit von Adveniat, vor allem seine Öffentlichkeitsarbeit spricht die Gewissen an. Wir stellen uns heute in der Bundesrepublik Fragen, die wir wahrscheinlich nicht stellen würden, wenn es die Hilfswerke mit ihrem sozialen und pastoralen Gewissensaufruf nicht gegeben hätte.

HK: Das mögen positive Rückwirkungen bei uns sein, die Frage ist: Wie werden wir Lateinamerika gerecht?

Stehle: Für Lateinamerika gilt ähnliches. Auch dort sind Entwicklungen angestoßen, Situationen bewußter geworden, auch durch Adveniat, die über die Wirkungen rein finanzieller Hilfeleistung weit hinausgehen. Wenn die lateinamerikanischen Kirchen heute dabei sind, viel mehr von sich selber zu verlangen und sich in jeder Hinsicht im Aufbruch befinden, dann steht das doch auch in einem Zusammenhang mit der Verringerung der gegenseitigen Isolierung. Wir dürfen zwar, soweit wir von außen agieren, die Gestalt der Kirche Lateinamerikas nicht verändern. Die Kirchen dort schaffen es aber nicht allein. Aufgrund der ökonomischen Verhältnisse fehlen viele Mittel. Wenn wir ihnen die Möglichkeit geben, an unseren Mitteln zu partizipieren, dann schaffen wir auch ein geistiges Miteinander, und unsere Hilfe wird wertvoll, nicht weil vielleicht unsere D-Mark aufgewertet worden wäre, sondern weil sie in die Hände von Christen kommt, die längst angefangen haben, ihre eigenen Kräfte zu regen und einzusetzen.

HK: Eine gewisse Beschränkung auf die materielle Hilfe kann also in diesem Sinne durchaus fruchtbarer sein als allzu direkte Einflußnahme auf den pastoralen Bereich. Liegen aber nicht da die eigentlichen Schwierigkeiten?

Stehle: Zweifellos ja. Lateinamerika ist kein Missionsgebiet, es hat eigenständige kirchliche Leitungen. Die Kirchen dort haben Bischöfe wie wir, und jeder Bischof ist für die pastorale Ausrichtung seiner Diözese selbst verantwortlich. Dadurch kommt es auch örtlich zu unterschiedlichen Schwerpunkten und Stellenwerten, zu unterschiedlichen Voraussetzungen für die Bezuschussung von Projekten. Darauf hat Adveniat einzugehen, denn für uns müssen die Pastoralprogramme der Ortskirchen maßgebend und verbindlich sein.

HK: Ist ein Problem im Umgang mit Lateinamerika und damit auch eine Belastung für Adveniat nicht die spezielle deutsche Situation? Die Bundesrepublik ist sozusagen antikommunistischer Frontstaat. Alles, was nach Marxismus aussieht, hat hier unterschiedslos den Geruch des Totalitären. Lateinamerika hat dieses kirchliches Denken unter Umständen verengende Fronterfahrung nicht. Marxismus ist dort in erster Linie Gesellschaftsanalyse, Arbeitshypothese für soziale Strukturreformen. Andererseits ist die Verdächtigung all jener, die sich um soziale Strukturreformen bemühen, ein probates Mittel dortiger Regime. Liegt

nicht hierin die besondere Gefahr, daß wir den anderen zu deren eigenen Lasten unsere Konzeptionen aufdrängen?

Stehle: Nachdem wir keine Konzepte aufdrängen, sehe ich die Gefahr in bezug auf das, was ich sagte, eigentlich nicht. Ich habe von vornherein von der Universalität und der Brüderlichkeit in der Kirche gesprochen. Brüder haben sich immer die Hände zu reichen, sich einander zur Verfügung zu stellen. Wenn jedoch in einer kirchlichen Gemeinschaft einer den anderen beherrschen will, dann ist Brüderlichkeit bereits verdorben. Wenn wir aber eine brüderliche Gemeinschaft sein wollen, dann muß ich ihr auch meine Erkenntnisse zur Verfügung stellen.

HK: Wird damit nicht verdeckt, daß Sie viele Möglichkeiten haben, den einen zu fördern, den anderen nicht zu fördern?

Stehle: Nicht zuletzt um das zu vermeiden, hat Adveniat keine eigenen pastoralen Modelle für Lateinamerika entwickelt. Wir wollen nicht wissen, wie lateinamerikanische Pastoral vonstatten gehen muß, nur weil wir irgendwie geldgebende Brüder sind. Diese Zurückhaltung erlegen wir uns auf; und die Lateinamerikaner haben uns oft genug gesagt – ich habe ja selbst 15 Jahre in Lateinamerika gelebt und zunächst von dorthier das Wirken von Adveniat und Misereor beobachten können –, daß sie mit der Hilfe dieser kirchlichen Hilfswerke nicht eine geistige Unfreiheit einkaufen müssen. Noch heute wird es diesen Hilfswerken drüben hoch angerechnet, daß die Antragsteller ihre Projekte in voller Freiheit selbst erarbeiten und selber entscheiden können, ob sie für die Realisierung ihrer Projekte eine Hilfe in Anspruch nehmen wollen oder nicht. Dadurch ist ja gerade das Wachstum der Kirche Lateinamerikas größer und die Freude am kirchlichen Leben authentischer geworden, weil sie ihre lateinamerikanische Originalität in ihren Projekten tatsächlich verwirklichen können.

„Nicht die Trägerschaft ist maßgebend, sondern die Zielvorstellung“

HK: Aber die unterschiedliche Situation fordert auch ein entsprechend unterschiedliches Vorgehen. In einer Gesellschaft ohne strukturell bedingtes soziales Elend ist das Soziale nicht so unmittelbar Bestandteil der Pastoral. Für Lateinamerika erklärt sogar ein Mann wie CELAM-Generalsekretär López Trujillo die soziale Herausforderung als notwendigen Teil der Glaubensverkündigung. Würde das nicht bedeuten, daß Misereor und Adveniat sich dieser Konzeption anpassen, sich zusammentun und allenfalls zwei Sektionen eines Werkes bilden müßten?

Stehle: Hier sprechen Sie etwas sehr Wichtiges an, das sicher verdient, weiterdiskutiert zu werden. Jede Kirche muß in ihren pastoralen und auch sozialen Programmen von ihren jeweiligen geschichtlichen Gegebenheiten ausgehen. Man spricht heute gerne von lateinamerikanischer

Realität. Deswegen kann und muß auch die Pastoral derzeit dort anders aussehen als bei uns. Lateinamerika hat gerade in diesen Jahren des Aufbruchs, wo auch das soziale Bewußtsein schärfer geworden ist, einen ganzheitlicheren pastoralen Begriff entwickelt, als wir ihn hier in Deutschland haben und praktizieren. Für uns ist es relativ leicht, Soziales und Pastorales voneinander zu trennen. Wir in der Adveniat-Geschäftsstelle spüren diese Schwierigkeit bei vielen Projekten, und deswegen sind wir ja auch fortwährend um Koordinierung mit Misereor bemüht. Viele Projekte kommen einfach als Einheit entweder zu Misereor oder zu Adveniat, und wir müssen entscheiden, wer bei welchem Projekt jeweils prioritär aktiv wird oder ob wir integrale Projekte, was heute häufig der Fall ist, gemeinsam fördern.

HK: Ganz konkret gefragt: Wenn ein Bischof oder eine Basisgemeinde einer ländlichen Diözese um Unterstützung einer landwirtschaftlichen Kooperative ersucht, geben Sie das Ansuchen dann an Misereor weiter oder betrachten Sie das als Bestandteil pastoraler Hilfe?

Stehle: Das Kriterium ist immer die Hauptsächlichkeit.

HK: Wie ist das zu verstehen?

Stehle: Wenn es sich um eine kirchliche Agrarschule, also um eine landwirtschaftliche Schule in kirchlicher Trägerschaft handelt, wird nicht die Trägerschaft zum Maßstab, sondern die Zielvorstellung. Folglich wird das konkrete Projekt, das Sie ansprechen, wenn es bei Adveniat ankommt, zu Misereor weitergeleitet.

HK: Ist eine solche Trennung sinnvoll? Ist sie überhaupt machbar?

Stehle: Ich glaube, wir sollten zur Beantwortung dieser Frage die verschiedenen Ursprünge bedenken. Misereor ist entstanden als eine Antwort der deutschen Katholiken auf große soziale Notstände in der Dritten Welt, es war in gewissem Sinn auch gedacht als eine Gegengabe für die erfahrene Hilfe in eigener Notlage nach dem Krieg. Aber es hat sich bald gezeigt, daß die Not auch eine geistliche, eine kirchliche, eine unmittelbar pastorale ist. Und wenn es gelingt, durch einen lebendigeren Glauben, durch eine brüderlichere Kirche den Menschen besser zu machen, dann wird sein Gewissen ja auch im Sozialen, Politischen, Kulturellen schärfer. Wenn der Mensch aufgrund seines Glaubens verantwortlicher geworden ist und nicht bloß durch Strafgesetze und Gewohnheiten, sondern durch ein religiös geformtes Gewissen geführt wird, dann hilft das auch der Gesellschaft als ganzer.

HK: Also Religion als Begründung verantworteten sozialen Handelns?

Stehle: Ja. Interessanterweise setzt Christus die Nächstenliebe der Gottesliebe gleich. Wenn ich die religiöse Motivation nicht habe, muß ich eigentlich fortwährend mit kategorischen Imperativen arbeiten. Es fehlte eine Begründung, warum ich mich selber zu beschränken habe, warum ich dem anderen zu dienen habe, warum der Nächste mir

Bruder ist. Wenn ich Gott liebe und mir dabei bewußt ist, daß der Liebe zum Nächsten, zumal zu einem Menschen in Not, soviel Wert wie der Gottesliebe innewohnt, wenn die Dinge so in Ordnung kommen, dann geht es im Sinne einer ganzheitlichen Schau christlicher Aufgabenstellung auch im Sozialen weiter.

„Generell hat sich eine große Verlagerung vom Bau- zum Bildungsapostolat vollzogen“

HK: Das wäre sozusagen christliche Theorie. Empirisch sieht es aber so aus, daß Lateinamerika zwar insgesamt ein Kontinent von tiefer Religiosität ist, daß diese Religiosität, so christlich oder auch vorchristlich sie sein mag, das soziale und auch staatsbürgerliche Gewissen *bisher* nicht hinreichend zu schärfen vermochte. Erhält also, von der Realität her gesehen, die Sozialverkündigung auch im Sinne eines authentischen, handlungsbezogenen Glaubens nicht gleichsam heilsgeschichtlich Vorrang vor dem Sakramental-Rituellen?

Stehle: Es ist offenkundig, daß innerhalb dieses lateinamerikanischen Erneuerungsprozesses methodisch, pastoral-programmatisch das Soziale oftmals stärker in den Vordergrund tritt und das soziale Gewissen besonders geschärft werden muß. Daß Umstände und Ursachen sozialer Ungerechtigkeit zunächst einmal erkannt werden und die geeigneten Methoden und Menschen gefunden werden müssen, die bereit sind, dagegen anzugehen. Aber sobald wir an diesem Punkt rühren, rühren wir auch wieder an das innere Gehäuse, brauchen wir den Menschen, der auch theologisch sensibler ist und der aus seinem Glauben heraus die sozialen Probleme sieht und auf dem Wege zu deren Lösung durchhält. Ich kann aus der christlich verstandenen Wesensverantwortung des Menschen heraus viel stärker dafür argumentieren, als wenn ich das nur aus einem bestimmten geschichtlichen Moment heraus tue. Umgekehrt können wir an vielen Orten Lateinamerikas sehen, daß ein sozial lebendiges Gewissen auch die kirchliche Pastoral, die Kirche als Glaubensgemeinschaft bereichert. Das eine hilft dem anderen.

HK: Lateinamerika, so heißt es, und so sagen es die Lateinamerikaner selbst, sei sakramentalisiert, aber weitgehend nicht evangelisiert. Vereinfacht gefragt: Führt da der Weg zur verantworteten Gottesliebe nicht allein über eine verantwortbare Nächstenliebe?

Stehle: Alles, was gut ist, wirkt sich auf beiden Seiten aus. Nur möchte ich meinen, daß die Evangelisierung vor dem Sakramentalisieren zu geschehen hat: Ich spende dann das Sakrament der Taufe, wenn ich den Glauben verkündet habe. Und dieser Glaube, meine ich, schließt immer die ganzheitliche Schau ein. Aber vielleicht sollte ich noch eine Anmerkung machen, warum Adveniat gerade für die Kirche in Lateinamerika geschaffen wurde. Lateinamerika ist nicht Missionsland, erhält deswegen – im Gegensatz zu Afrika und Asien – keine Hilfe von den päpstlichen Mis-

sionswerken. Die Kirche Lateinamerikas lebt aber ebenfalls in einem wirtschaftlichen Notstandsgebiet. Sie ist eine Glaubensgemeinschaft, die zur Zeit der Hilfe von außen bedarf.

HK: Wie sehen Ihre Prioritäten innerhalb dieses Rahmens der Hilfe von Kirche zu Kirche aus? Es gibt Diözesen, die für jeweils neue Probleme offen sind, andere sind es weniger. Wie verfahren Sie da in der Vergabepaxis? Stellen Sie z. B. prinzipiell Kirchenbauten in nicht sonderlich armen Gebieten zurück, wenn diese etwa mit einem dringenden Hilfesuch sozial und pastoral tätiger Basisgemeinden konkurrieren?

Stehle: Es gibt durchaus klare Prioritäten bei der Bezuschussung von Projekten, die eine Diözese oder ein sonstiges kirchliches Gremium vorlegt. Diese Prioritäten haben sich in den 17 Jahren seit der Gründung Adveniat stark gewandelt. In den ersten Jahren sind die Mittel vorzüglich für Priesterseminare, für die Ausbildung von Theologiestudenten, also für die Förderung geistlicher Berufe verwendet worden. Im Zuge der Differenzierung der lateinamerikanischen Pastoral, die vor allem eintrat durch den auf der ersten Vollversammlung des Episkopates 1955 in Rio de Janeiro gegründeten CELAM, dann durch das Zweite Vatikanum und schließlich durch die zweite Vollversammlung 1968 in Medellín, hat sich das Bild gewandelt. Spätestens seit 1967/68 wurde Adveniat auf eine viel breitere Basis gestellt. Zunächst wurde vor allem die Katechese neuer Schwerpunkt, dann die Ausbildung der Laien. Wieder etwas später kommt es zu einer Konzentration auf pastorale Notstandsgebiete, vor allem in den durch verstärkte Landflucht entstandenen großstädtischen Slums. In elenden Randgebieten, in denen oft bis zu 200 000 Menschen leben, deren sich kaum jemand angenommen hatte, konnte jetzt ein Priester, eine Gruppe von Schwestern oder Laien erste Unterhaltsbeihilfe, Mittel für einfache Wohnungen, Fahrzeuge usw. erhalten. Die Präsenz der Kirche unter den Armen wurde deutlicher und sorgte für pastorales und soziales Leben. Wir fördern nicht den Kirchbau als solchen. Wir fördern aber den Bau von Gemeindezentren und den Bau von Kapellen und Notstandskirchen. Diese Räume werden zunächst vielzwecklich verwandt; erst allmählich tritt dann eine Sonderung ein. Häufig werden wir bei diesen Prozessen schon gar nicht mehr in Anspruch genommen. Wenn sich eine Gemeinde einmal soweit organisiert hat, daß sie sich ihr eigenes schönes Gotteshaus schaffen kann, dann braucht sie uns gar nicht mehr. Generell würde ich sagen, daß sich eine große Verlagerung vom Bau- zum Bildungsapostolat vollzogen hat, die besonders der Basis zugute kommt.

HK: Sie sprechen von Prioritäten, aber können wir das nicht noch etwas konkreter fassen? Viele Prioritäten sind u. U. gar keine Priorität mehr. Würden Sie denn sagen, Adveniat fördert schwerpunktmäßig die Projekte, die vor allem den ärmsten Gegenden und Schichten helfen sollen, wie in Medellín gesagt worden ist und wie es von Puebla erwartet wird?

Stehle: Die meisten Projekte, die Adveniat fördert, stammen tatsächlich aus solchen armen Gemeinden. Ich bin sehr froh, daß die lateinamerikanische Kirche selbst sehr stark darauf abhebt, daß die verschiedenen Hilfswerke, nicht nur Adveniat, sondern alle Hilfswerke, die mit Lateinamerika zu tun haben, in Puebla präsent sein werden. Man hat sogar Druck ausgeübt, damit wir an diesen Beratungen teilnehmen, weil man in Lateinamerika offensichtlich das Bedürfnis der Neuformulierung oder zumindest des Überdenkens und der kritischen Stellungnahme hat. Von daher verspreche ich mir noch mehr Hilfe der Lateinamerikaner für unsere Arbeit.

„Lateinamerika muß selbst über sich hinausdenken“

HK: Erwarten Sie von Puebla eine Stärkung oder eine Schwächung der sozialen Akzentsetzung?

Stehle: Puebla wird zweifellos neue Akzente setzen. Medellín hat versucht, vor allem das soziale Gewissen der Kirche Lateinamerikas zu schärfen, und das hat sich in den folgenden Jahren im ganzen Kontinent ausgewirkt. Puebla aber soll, wenn ich da die bisherigen Texte richtig deute, nicht einfach eine Wiederholung von Medellín werden, sondern will einen Schritt weiter tun. Einmal rechne ich mit einer noch stärkeren Zuwendung zu sog. Randgruppen und besonders vernachlässigten Gebieten; ich denke an die Indios, an die Neger und an die in jeder Hinsicht Nichtorganisierten. Lateinamerika muß aber auch über sich hinausdenken, muß sich bereit machen für die Welt. Viele Probleme werden leichter zu lösen sein, wenn man sie nicht nur im eigenen Rahmen, sondern in ihrer Weltdimension sieht. Kardinal Aloisio Lorscheider, der CELAM-Vorsitzende, hat in seinem Interview mit dem *Observatore Romano* im März dieses Jahres dies deutlich zum Ausdruck gebracht. Wenn es dann gleichzeitig gelingt, von Puebla her die Evangelisation zu verstärken, dann wird ja auch Medellín neu befruchtet und sind Puebla und Medellín keine Gegensätze mehr.

HK: Alle Hilfe soll Mittel zur Selbsthilfe sein. Wieweit konnten Sie bisher zur Gründung von Hilfswerken in La-

teinamerika selbst anregen? Gibt es in Lateinamerika irgendwo etwas Misereor oder Adveniat vergleichbares?

Stehle: Wir wollen den jetzigen Zustand der Hilfe von Europa aus auf keinen Fall zementieren. So haben wir z. B. Hilfestellung gegeben bei der Schaffung eines eigenen Hilfswerks durch die argentinischen Bischöfe. Die Aktion läuft nun schon 10 Jahre. Die materiellen Ergebnisse sind noch nicht übermäßig groß, aber der Wille zählt hier auch etwas. Es erstaunt nur, daß die ärmeren Diözesen durchwegs mehr aufbringen als die „reicheren“. In Brasilien gibt es die „Campanha de Fraternidade“, in Ecuador hat sich ein ähnliches Werk konstituiert, in Chile ebenso. Und gerade eben komme ich aus Panama zurück, wo mir Erzbischof Marcos McGrath berichtet hat, wie er und die anderen Bischöfe diese Probleme angehen. Sie können bereits einen beträchtlichen finanziellen Eigenaufwand nachweisen. Der Gedanke der Selbsthilfe beginnt durchaus zu zünden.

HK: Und in welcher Weise soll die Kirche Lateinamerikas zum Gedeihen der Gesamtkirche beitragen, bzw. was kann Lateinamerika uns aufgrund seiner eigenen Situation lehren?

Stehle: Da darf ich vielleicht personell antworten. Zu Beginn des nächsten Jahres wird die Geschäftsstelle Adveniat verstärkt durch einen Mitarbeiter aus Lateinamerika. Er wird vorwiegend auf dem Gebiet der Öffentlichkeitsarbeit tätig werden. Es ist ein Theologe, Priester. Er soll den Schatz des Theologischen, des Pastoralen, des innerkirchlichen Lebens, der ganzheitlichen Betrachtung der kirchlichen Verhältnisse heben und uns helfen, diesen auch in der deutschen Öffentlichkeit darzustellen. Ich kann mir nicht denken, daß eine Kirche auf die Dauer Kollekten nur auf der Basis des Mitleids wegen einer Notsituation betreiben kann. Es wird viel günstiger für uns sein, wenn wir in Deutschland mehr darüber wissen, wie die Kirche in Lateinamerika arbeitet. So wird bei uns allmählich auch die weniger wertvolle Motivation des Spenders aus schlechtem Gewissen überwunden, wenn er nämlich vom Ringen und Kämpfen der lateinamerikanischen Kirche weiß und an ihrem Leben teilhat.

Dokumentation

Johannes Paul II. — Papst und Bischof von Rom

Eine Dokumentation zum Pontifikatsbeginn

Die ersten Wochen des Pontifikats Johannes Pauls II. waren gekennzeichnet von einer fast hektischen Folge von Ereignissen verschiedenster Art, von Begegnungen mit kirchlichen und weltlichen Persönlichkeiten, von Audien-

zen für Kleriker und Staatsmänner, von Ansprachen an Jugendliche, Ordensfrauen und Mitglieder verschiedener kirchlicher und päpstlicher Einrichtungen. Einige davon, so die unerwartete Pilgerreise des Papstes nach Assisi am